**Zeitschrift:** Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

**Band:** 8 (1900)

**Heft:** 18

**Artikel:** Berichte aus Transvaal

Autor: Suter, F.A.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-545250

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Berichte aus Transvaal.

Ein Telegramm aus Laurengo-Macques meldet, daß fr. Dr. de Montmollin am 31. August dort angelangt ift. Er wird von dort aus versuchen, mit reichem Material nochmale zu den Buren zu gelangen.

Br. Dr. Rönig ift am 5. September über Madeira wohlbehalten wieder in Bern eingetroffen, nach einer Abwesenheit von fieben Monaten und fieben Tagen.

Bon Brn. Dr. Suter ift folgender Brief eingetroffen:

Ermelo, Z A. R., 13. Juli 1900.

Un ben Prafidenten bes schweizerischen Roten Rreuzes

Berrn Dr. Stähelin, in Maran.

Sehr geehrter Berr Dottor!

Sie werden denken, der läßt mit feinen Berichten lange auf fich warten. Aber daß die

Sachen fo fommen follten, wie fie gekommen find, das ließ fich ja faum vorausfeben.

Ich hatte, wie Sie aus meinem Briefe von Brandfort aus miffen, mit meinen Rollegen verabredet gehabt, daß ich vorerft an die Front geben follte, dann aber Berr Dr. König mit mir tauschen würde. Run fam aber ber große Rückzug. Immer hatte ich im Sinne gehabt, balb nach Johannesburg zu gehen und bann von bort aus zu schreiben. Es hat nämlich feinen großen Wert, zu ichreiben, wenn man nicht auch wenigstens einige Barantie hat, daß die Briefe befordert werden, und da ich von niemandem, nicht einmal von meinen Rollegen in Johannesburg auch nur ein Sterbenswörtlein erfuhr, hatte ich diese Garantie nicht. Mit meinem Berichte fange ich am besten ba an, wo ich in meinem letzten Bericht

von Brandfort aus aufgehört habe: Um 2. Mai machten wir mit einem Teil unferes Rom= mandos einen Ausritt nach den Positionen. Die Lager befinden sich jeweilen hinter den Bo-

sitionen und auf den letzteren liegt nur die "Brandmache" (Borposten). Bor uns liegt eine weite, wohl 10 Kilometer breite Gbene. Bon den Engländern ift

feine Spur mehr zu feben; fie lagern hinter ben die Gbene abgrenzenden Bergen.

Nachmittage ritten wir nach Brandfort, um beim Rommiffariat Proviant zu holen. Das Kommiffariat mar aber schon weg. Wir friegten nichts mehr; teinen Mealies (Mais), den die Manlesel je morgens und abends vor und nach der durren, schlechten Beide bekommen follen, feinen Safer, den man hier nicht wie bei uns ausgedroschen, sondern mit dem Stroh zusammen in fleinen Garben füttert. Das gange Rommiffariat mar nach Smalbeel zurudversett. Das einzige, was man uns noch geben tonnte, mar ein Sact Rleie.

Bum Abendessen murbe ich vom norwegischen Militärattaché, mit dem ich auf dem Schiff die Rabine geteilt hatte, zu den anderen Attachés eingeladen, ich machte die Befanntschaft des amerikanischen, frangofischen und ruffischen Attaches. Der lettere, Oberft Gourto, war furz vorher von ben Englandern gefangen genommen, bann aber wieder freigelaffen

worden.

Um 3. Mai morgens früh begannen unsere Maxims wieder zu ichießen. Wir nahmen ungefähr die gleichen Bositionen ein, wie am letten Montag. Im gangen befanden wir uns etwa zwei Stunden zu Pferde südweftlich von Brandfort in guten Stellungen, vor uns die ungeheure Cbene, welche fich halbmondformig um die Positionen bei Brandfort herumzieht.

Rechts von Brandfort kenne ich das Terrain nicht. Die Sene ist nur von wenigen kleinen unbedeutenden Kopies unterbrochen. Die Engländer, man taxierte sie unsererseits auf cirka 50,000 Mann, machten einen bogensörmigen Hauptangriff durch die Sene. Nach kurzer Zeit mußten die vordersten Buren von den eben erwähnten Kopies zurückkommen. Die Engsländer hatten bald auf einigen dieser kleinen Höhen Geschütze aufgepflanzt und eröffneten ein starkes Feuer auf unsere Stellungen, ohne jedoch viel zu treffen. Unsererseits war viel zu wenig Artillerie vorhanden.

Meine Ambulang befand fich zwischen dem Batterftrom- und Ermelotommando. Links von uns wurden die Ermeloer ftark beschoffen, zogen fich bald zurück und ließen ihre Zelte unten in der Ebene im Stich. Ich hatte mich mit Hrn. Meper und einem Kaffer vorne auf ein Ropje begeben, wo feine Buren lagen, um das Gefecht beffer übersehen zu können. Neben mir hatte ich eine Ambulangfahne aufgefteckt. Den Bagen ließ ich etwa 1500 Meter weiter hinten. In einem fort murden die Ermeloer, Watterstromer und die links von uns befindliche Artillerie beschoffen. Das Pfeifen der Geschoffe in der Luft ift namentlich für jemand, ber es noch nicht gehört hat, ein bochft ungemutliches. Das Geräusch ber Beschoffe läßt sich am beften vergleichen mit bemjenigen, welches entfteht, wenn man mit einem Schluffel über eine ftraff gespannte Biolin- oder beffer Zithersaite hinüberstreicht. Bald lernt man aus der Art bes Geräusches die Richtung des Geschoffes ziemlich genau bestimmen. Es war nicht gerade zu meiner angenehmen Überraschung, als ich auf einmal eine Bombe gerade gegen mich heraupfeifen hörte. Im nächsten Moment krepierte ein Shrapnel direkt über uns. Die Shrapnelfugeln fielen ringe um une hernieder und verurfachten ungefähr basselbe Beraufch, ale wenn ein Sack Steine über uns ausgeschüttet worden ware. Dies war nun boch zu ftart; wir wollten auffigen, aber die Pferde hinter uns waren ichon in hellem Galopp davon. Run befanden wir uns allerdings in einer höchst ungemütlichen Situation; ohne jegliche Deckung mußten wir Reifaus nehmen. Wir budten uns naturlich bei jedem neuen naher tommenben Pfeifen nieder. Roch funf weitere Beschoffe ichickten fie uns nach, welche vor und hinter, rechts und links von une einschlugen. Ich hatte mich bis jest mit meiner Jahne, welche mein Raffer mit fich auf dem Pferde führte, zu ficher gefühlt. Weit hinten murden unsere Pferde von einem Buren aufgehalten. Alles flüchtete. Bu guterlett kamen wir auch noch hinter die fich flüchtende Artillerie und erhielten da Geschoß auf Geschoß. Es ist wirklich merkwürdig, wie die Englander ihre Munition verschwenden. Auf einzelne Berfonen schiegen fie, wenn es ihnen eben einfällt. Db sie unsere Fahne gesehen ober nicht, weiß ich nicht.

Als wir zu unserem Lager zurücktamen, wer beschreibt unser Erstaunen, war eben kein Lager mehr da und die Wakkerstromer über Berg und Thal. Kein Zelt mehr zu sehen; nur unten bei den Trauerweiden wehten uns noch die internationale und schweizer. Flagge entsgegen. Charly, der Kaffer, den wir zurückgelassen, war auch schon mit Einpacken beschäftigt. In 20 Minuten war alles aufgeladen und wir zogen hinter den anderen her. Brandfort

war im Befit ber Englander.

Die Buren hatten hier cirfa brei Monate gelegen, ohne, wenigstens auf unserm Flügel, auch nur eine einzige Schanze zu bauen. Einer der Wakkerstromer versicherte mir zwar, daß viele Schanzen angelegt worden seien, aber ich habe nie etwas davon gesehen und habe doch auf unserer Seite sämtliche Positionen bis Brandfort abgeritten. So kam es auch, daß bei dem ersten richtigen Angriff und der ersten richtigen Beschießung die Buren sich zurückziehen mußten. Verwundete habe ich an Ort und Stelle und am gleichen Tage nur etwa 10 gesehen und verdunden. Auf unserem Flügel wurde niemand getötet.

Unser Nachtlager schlugen wir schon drei Stunden von Brandfort auf. Am Morgen hatte ich von der Möglichkeit eines solchen Rückzuges noch keine Ahnung gehabt. Ich war eben im Begriffe, in dem Lager meinen gewohnten Morgenbesuch zu machen, als das Schießen anfing. Am anderen Morgen um 3 Uhr ließ ich wieder einspannen und zog nach Norden. Es hieß nun, am Vetriver müsse wieder Stellung gefaßt werden. Beim Veteriver hielt jedoch niemand an, alles slüchtete nach Smalbeel. So zogen wir auch die dorthin. Ein Arzt der deutschen Ambulanz hatte hier ein Haus bezogen gehabt; er reiste jedoch schon am selben Abend wieder fort.

Ich setzte mich in diesem Hause fest. Am Abend mußten alle Buren aus Smals beel heraus, nach dem Betriver zurück, um Stellung zu nihmen. Ich richtete mich in dem von den Deutschen verlassenen Hause so gut wie möglich ein. Am folgenden Tage fand das

Gefecht am Betriver statt. Ich hatte unterdessen noch den Ambulanzwagen von Dr. Anthony von der Pretoria-Polizei (mit General de la Ney) übernommen, mit einem Weißen, Namens Remplin, einem Kaffer und 8 Mauleseln. Dr. A. war nach Kronstadt abgereist. Wir zogen gegen Mittag nach dem Betriver hinaus. Die Engländer verschossen wieder viel Musnition. Ich sah, daß in der Sbene unten an drei, gegen eine Stunde von einander entsernten Stellen Kanonen — wie viel, kann ich nicht sagen — ausgesahren waren. Es sielen auch viele Lyddithomben; sie verursachen in der Luft ein wirkliches Geheul, bersten mit ungeheurem Krachen und reißen kolossale Löcher in die Erde, verursachen meist wenig Schaden und wirken sozusagen nur moralisch. Die Buren saßen im Flußthale unten. Das Bombars dement dauerte die zum Andruch der Dunkelheit; geradezu unheimlich blitzten diese Kanonen auf. Rachts zogen sich unsere Leute zurück und verließen auch zugleich Smaldeel; diese Racht

war kein maffentragender Bürger mehr im Dorfe.

Ich hatte in mein Haus 6 Schwerverwundete aufgenommen. Im Dorfe befanden sich noch die Ermelo-Ambulanz und ein holländischer Ambulanzwagen. Unter den Berwundeten waren zwei mit Bauchschüssen; bei dem einen war die Shrapnelkugel deutlich unter der Haut zu sühlen, und da er es absolut wünschte, schnitt ich die Kugel, natürlich asertisch, heraus. Wie ich später gehört habe, ist der Betreffende, ein Artillerist, völlig genösen. — Was sagen Sie zu einem anderen Falle? Ein cirka 50jähriger Papa erhielt einen Schußdurch die linke Clavicula hinein und rechts hinten neben dem inneren Schulterblattrande heraus, also ein Lungenschuß in des Wortes vollster Bedeutung. Der Mann ritt noch sechs Meilen auf dem Pferde dis nach Smaldeel. Abends sah ich ihn auf einmal — ich trante meinen Augen kaum — am Tische sizen und gemütlich seine Pfeise rauchen! Ich bedeutete ihm, daß das Rauchen gerade dei seiner Berwundung nicht eben angezeigt sei. — Was das Rauchen anbetrifft, so läßt ein Bur, wenn er nicht eben am Sterben ist, die Pfeise kaum ans dem Munde. In dem schönen Spital in Johannesburg konnten meine Kollegen das Rauchen in den Krankenzimmern nicht verbieten. — In dieser Nacht erwarteten wir jeden Augenblick die Aufunft der Engländer.

Am Morgen bemerkte ich zu meinem Schrecken, daß zwei meiner Maulesel fort waren. Wir schieften David, Jim und Aleinboy auf die Suche, aber es vergingen eine, zwei Stunden, ohne daß die Jungens zurückfamen. In meiner Not ließ ich einfach zwei fremde Esel von der Weide holen und einspannen. Was die Kaffern anbetrifft, so verriet uns Charly später, seine Kollegen hätten vom Weglaufen gesprochen; sie wollten lieber zu den Engländern, denn

dort würden fie bezahlt und hier feien fie nur "tommandiert".

Der Ermeloer und der hollandische Ambulangwagen waren mit je zwei Berwundeten, die ich ihnen übergeben hatte, schon vor einiger Zeit weg. Wir zogen eben ab, als Leute von der Anhöhe herablamen mit der Meldung, die Engländer rückten heran. Als wir eben mittags dicht neben der Eisenbahnlinie beim Abkochen waren, kam ein Zug — es war der Ohnamitzug — in der Richtung von Sansspruit Stafi her und hielt dicht neben uns. Es entstiegen demselben General de la Ren und Dr. Anthony, welcher zu meiner Bermunderung wieder von Kronftadt zurückfam. Dr. A. blieb wieder bei uns, mährend ber Zug mit General be la Ren nach Norden weiter fuhr. Rurze Zeit später flogen vor une zwei ziemlich große Bruden in die Luft. Alles murde gesprengt, die größte wie die fleinfte Brude. Bald famen wir bei den zerftorten Bauten vorbei. "Es ift Jammer," wie der Bur fagt, wie viele Bruden gesprengt worden find. Uber den Sandriver führt eine ca. 300 Dards lange n. 40 Dards hohe, außerft elegante Brude. Auch fie fiel einige Tage später dem Rriege jum Opfer. Unterwegs brach uns der fleine Ambulanzwagen mitten entzwei. Meher wollte ihn erft ftehen laffen, ich ließ ihn aber, so gut es ging, wieder zusammenbinden und schleppte ihn mit. Alle Augenblicke ist der Wagen kaput und immer muß an ihm herumrepariert werden, aber immer und immer wieder bringe ich ihn weiter und habe ihn jett noch.

Abends gelangten wir nach Sandspruit Stasi, suben da unsere Verwundeten in einen Zug und schickten sie mit einem Wärter nach Kronstadt. Dann überschritten wir die tiefe Orist des Sandspruits und lagerten auf der anderen Seite. In den nächsten Tagen zogen wir uns etwas weiter zurück. Auch die Buren retirierten einige Kilometer vom Sandriver. In Ventersburg Stasi blieben wir einige Tage. Am 8. Mai kam General Louis Botha an mit 2000 Mann und einigen Kanonen Verstärfung. Ich wurde ihm nachmittags vorgestellt durch General de la Reh. Botha ist ein einsacher, großer, breitschulteriger Mann, der nicht

viel Worte macht. Darans, daß er mit dieser Verstärkung ankam, nunfte man schließen, daß er entschlossen war, die Positionen bei Sandspruit zu halten. — An einem dieser Tage kam auch Dewet mit seinen Leuten von Tabanchu und Wepener herauf und stieß zu uns. Es

war den Engländern nicht gelungen, ihn abzuschneiden.

Giner Diefer Tage mußte ich Meher nach Saufe entlaffen. Er hatte Beimweh nach Frau und Kind und besorgte seine Arbeit nicht mehr so gut wie im Anfang. Dafür tam ein Solländer, herr Wickerling vom Informationsburean des Roten Kreuzes aus Pratoria, zu mir, ein außerst tuchtiger Mann, welcher noch heute bei mir ift. Bu gleicher Zeit entließ auch Dr. Anthony feinen Behilfen und übergab mir schriftlich feine Ambulang. Er felbft reifte befinitiv nach Bratoria, Um 9. Mai griffen bie Englander Die Bositionen am Sandfpruit an. Schon am frühen Morgen, bevor ein Schuf gefallen, war die Strafe überfüllt mit Buren, welche fich gurudgogen. Es gab eben viele Buren, die des Fechtens mude nament lich nicht mehr hier in der Gbene fampfen wollten. Um 12 Uhr war alles in vollem Rückjug begriffen. Dit Stöhr, Wickerling und noch zwei Buren, welche mir unterwegs Sulfe leiften follten, fuhr ich weiter. Sier mußte ich zwei Pferde gurucklaffen. Auf unserer Seite waren wieder fehr menig Bermundete. Unfere Leute hatten 15 engl. Gefangene gemacht, davon zwei vermundet waren. Die Lente faben febr vermahrloft und entfraftet ans. Der allgemeine Rückzug ging bis nach Kroonstadt, wo wir erst nach 12 Uhr anlangten. Am folgenden Tage furzer Widerstand südlich vom Baalsriver bei Kroonstadt, der gegen Abend mit dem allgemeinen Rudzuge ber Buren endete. Sier fah ich felbst den Prafidenten Steijn, wie er mit Aufbietung feiner ganzen Antorität die Buren zum Stehen zu bringen versuchte. Ich kounte diesen Abend nicht mehr weiter, meine Gfel waren "gethan" (vollständig abgearbeitet).

Es hieß, General French komme mit 6000 Mann Kavallerie von Hoopstadt her, um uns ben Rückzug abzuschneiden Samstag morgens den 12. Mai 1900 um 8 Uhr zogen auch wir aus dieser zweiten Hauptstadt des Freistaates fort, mit etwas trüben Gefühlen für die Zukunft der beiden Republiken im Herzen; denn daß Kroonstadt besser verteidigt werden würde, hatte ich doch mit aller Bestimmtheit erwartet. In der Nacht war von unseren Leuten das Lagerhaus und ein Teil der Station niedergebrannt worden; bei rauchenden Trümmern zogen wir vorbei, wo gestern noch Haufen von Vorräten gelegen hatten. Später hörte ich auch, daß man bei einem Einwohner eine große Menge von Fenerwerkskörpern verbraunt

hatte, welche derfelbe zum festlichen Empfang ber Englander bereit gehalten hatte.

Es hieß, es ziehe alles nach Bereinigung hinauf an den Baalfluß und wolle dort wieder Position fassen (Stellung nehmen). Wir hatten also eine lange Trekkerei (Zieherei) vor uns. Glücklicherweise war mir von dem Kommandanten des Wakkerstrom-Kommandos ein Bur Namens Hatting, aus der Gegend von Ammerssurt zugeteilt worden. Derselbe ist jetzt noch bei mir, keidet aber immer an Heimweh und wäre am glücklichsten, "wanneer de oorlog

klaar was" (wenn ber Rrieg zu Ende mare).

Abends spannten wir bei Roodevall vor dem Rhenosterriver ans. Durch einen Nachsügler erhielt ich die Kunde, daß am Abend bei der Farm, an welcher wir gehalten hatten, ein engl. Streifcorps von 500 Mann gesehen worden sei. Diesen Mittag passierte mir bei der Station (Stasi) Honigspruit ein sideles Abentener. Bei einem unserer Lastwagen, sonst noch in gutem Zustande, war etwas am Rade entzwei, was sich nicht auf der Stelle reparieren ließ. Bei der Station sahen wir einen ähnlichen Wagen stehen. Hatting wollte nun das Rad vertauschen. Wie wir eben daran waren, zu probieren, ob das Rad auch wirklich passe, kam der Besitzer herausgerannt und sing mörderlich an zu schimpsen. Er wollte von einem solchen Tausche nichts wissen, obschon ich ihm Vorstellungen machte, ich müsse unbesdingt weiter kommen, und dies sei mir mit meinem Rade nicht möglich. Zusetz schlug er mir vor, den ganzen Wagen zu tauschen, und wohl oder übel mußte ich in den schlechten Handel einwilligen; sein Wagen war ein altes Möbel, das uns dann später oben in Transvalltig zusammenbrach.

Morgens um 1 Uhr ließ ich wieder einspannen. Wir meinten natürlich, die Buren seien über alle Berge. Beim Rhenosterriver hingegen stießen wir wieder auf Kommandos. Hier sollte der Feind unter allen Umständen aufgehalten werden. Es ist, soviel ich von der Sache verstehe, eine ausgezeichnete Position. Der Bur im allgemeinen nennt Position ziemlich steile Hügel mit möglichst vielen Klipps (Felsblöcken), hinter denen er sich verbergen kann. Er bedenkt dabei nicht, daß es für die Artillerie viel leichter ist, einen erhabenen Punkt zu

beschießen, als einen solchen in der Soene. Kommt man in die Nähe des Rhenosterriver, so kann man auf ein paar Hundert Meter noch kann bemerken, daß hier ein Fluß vorhanden ist; denn schars in die Soene, ohne jegliche Ufererhöhung, ist der Fluß tief eingeschnitten. Das Niveau des Wassers liegt 12—15 Mèter unter demjenigen der Soene. Hier im Flußbett nun hätten sich die Buren postieren sollen. Zirka 1000-1500 Meter nordwärts vom River sinden sich mäßige Hügel, auf welchen die Artillerie hätte Stellung nehmen können. Dies war, soviel ich weiß, der Plan Louis Bothas. Die Engländer schienen den Braten gerochen zu haben, wenigstens griffen sie später gar nicht von dieser Seite an, sondern machten eine Umgehung

gegen Beilbronn gu.

Sch bezog eine Farm ungefähr 20 Minuten nordwärts vom River, das einzige verfügbare Haus in der Umgebung. Zwischen dieser Farm Loewenspruit und dem River liegt bie Station Ropies. Acht Tage blieben wir in der Farm, ohne daß etwas Besonderes vor-In dieser Woche fam ein "Long Tom" mit Major Wolmaraus und Obertierarzt Theiler nach Kopies. Um Sonntag den 20. Mai 1900 erhielt das Watterftrom-Kommando den Befehl, nach Volksruft an den Majuba Hill zu verziehen. Mir blieb nichts anderes zu thun übrig, als mit bem Kommando zu gehen. Ich mare, offen geftanden, lieber ba geblieben, da man da eine Hauptschlacht erwartete. Ich zog mit dem Kommando an die Grenze und verlud meine Wagen auf die Gifenbahn. In Bereinigung tam ichon nach zwei Tagen ber Long Tom wieder gurud. Die Englander waren oftwarts in Beilbronn eingebrungen. Die Gijenbahufahrt nach Bolferuft ift beinahe das unangenehmfte und hartefte, mas ich im Ariege durchgemacht habe. Sie dauerte von Montag bis Mittwochmorgen. Es gab in unserem Zuge keine Bersonenwagen und wir mußten die ganzen Sahrt in offenem Güterwagen machen. Ich telegraphierte meinen Kollegen in Johannesburg, daß ich nach Majuba gehe, konnte mich natürlich nicht perfönlich zu ihnen begeben. Meine Leute und ich find mährend diefer Fahrt beinahe erfroren. Wir hatten nichts anderes zu effen, als Corned Beef und etwas hartes Brod. Feuer konnten wir natürlich auch nicht machen. Thee bereiteten wir uns, indem wir immer an den Stationen warmes Baffer aus der Lokomotive holten, d. h. das Holen war nicht so einfach, benn wir mußten bas warme Baffer gegen Rum, von bem wir noch etwas bei uns hatten, bei dem Lokomotivführer umtauschen. Denn, wenn er jedem gratis Baffer gegeben hatte, so hatten ihm die Rommandos im Ru die Lokomotive leer getrunken. Und da das Waffer hier zu Lande nicht überall erhältlich ist, so wären wir vielleicht irgend wo ftecken geblieben. Daß dies der wirkliche Grund seines Beizes mar, kann ich nicht mit Sicherheit behaupten, doch Thatsache ift, er gab uns das Lokomotivmaffer nur gegen einen Gegenwert, und da hier fehr itrenge Altoholgesete bestehen, bezahlt man beiser, als mit Geld, mit . . . Schnaps. Mittwoch morgens um ein Uhr famen wir halberfroren in Bolferuft an. Sie denken vielleicht, man hatte fich an ben Stationen etwas taufen tonnen, in Glandsfontein bei Johannesburg gab es noch Raffee, anderswo gab's überhaupt nichts mehr. Ich hatte mich in dem Eisenbahnzuge in den kleinen Ambulanzwagen gelegt. Zum Abladen mar es ja zu spät, resp. zu früh. Wir konnten aber diese Nacht beinahe kein Auge zuthun, denn noch anderthalb Stunden murde mit unserem Zuge manövriert und wir murden ichanderhaft herumgeworfen. Ich verwünschte die Engländer, die Buren, überhaupt den ganzen Rrieg.

Die Wakkerstromer bezogen Stellungen zwischen Majuba Hill und Pohwen (ich weiß nicht, ob sich der Berg so schreibt, der Name wird so ausgesprochen). Zuerst hatte ich die Absicht, nach Charlestown zu gehen, doch fand ich dort kein geeignetes Haus. So blieben wir in Volksruft, einige Zeit in unseren Zelten, dann bezogen wir ein gut eingerichtetes englisches Haus, das vom Besitzer verlassen worden war, mit Salon, Klavier und Spiels dosen. Daneben standen noch zwei andere verlassene Häuser zu unserer Versügung. In Volksruft befand sich seit längerer Zeit im Transvaal Hotel das russische Hospital; in Charlestown die Bekett'sche Ambulanz unter dem russischen Dr. Eberhardt. Dann kam bald auch die deutsche Ambulanz mit Dr. Albrecht und Dr. Tilemann an. Wir ließen es uns hier wieder ein bischen wohl sein. Ich hatte inzwischen von der ehemaligen Watt'schen Ambulanz (meinem Vorgänger beim Wakkerstromlager) 2 Pferde und einen schönen Lastwagen mit Mauleseln übernommen. Es waren noch ein Dr. van Gelder, Holländer Jurist, ehesmaliger stud. med., der schon sünf Monate bei der Watt'chen Ambulanz gewesen, ferner ein beutscher Dr. Mögendurg, der früher eine selbständige Ambulanz geleitet hatte, dann ein Herr Wulff, Deutsch-Afrikaner, zu mir gekommen. Walff brachte zwei Pferde und einen Kasser

mit. In Volksruft selbst ließ ich mir noch drei neue Kaffern kommandieren, die sich allerbings unter aller Kritik dumm und ungelehrig anstellten und mir glücklicherweise nach einiger Zeit wieder davonliesen. Ich verfügte also nun, und dies ist auch noch der hentige Bestand der Ambulanz (mit Ansnahme eines Wagens, der uns zusammenbrach, welchen ich aber bald wieder ersetzen werde), über sechs Weiße, sechs Kaffern, sieden Reitpferde (eines der Watt'schen Pferde ließ ich wegen beginnender Altersschwäche zurück, zwei Pferde hatte ich im Freistaate zurückgelassen und ein schöner blaner Basutoponny, den mir ein Patient geschenkt hatte, war mir in Kopjes gestohlen worden), 26 Maulesel, zwei Lastwagen, einen großen und einenkleinen Ambulanzwagen, fünf Zette, vier Tragbahren.

Was es heißt, diese ganze Geschichte zusammenzuhalten, kann nur der beurteilen, welcher hier im Lande zu Kriegszeiten bekannt ist. Vor allen ist ein wichtiger Punkt, der Ihnen vielleicht etwas unglaublich vorkonnut, zu beachten: Lassen Sie ein Pferd, einen Sattel, einen Zaum, Sporen oder irgend etwas anderes Branchbares aus den Angen, oder lassen Sie auf die Sachen nicht genan aufpassen, so riskieren Sie, daß Ihnen die Sachen im Handumdrehen wegkommen. Mir wurde die jetzt nur ein Pferd, ein Zaum und mein eidgenössischer Revols ver gestohlen; d. h. nicht "gestohlen", dieses Wort darf man hier nicht branchen, man sagt hier "Beut' machen". Bei einer Ambulanz wird aus einer gewissen Schen etwas weniger

Beut gemacht als fouft irgendwo, aber gebeutet wird gleichwohl.

Alle zwei Tage suhr ich oder einer meiner beiden Ooktoren ins Lager hinüber. Die Stellungen wurden natürlich jeden Tag bombardiert. Man kannte aber ungefähr die Zeit, wann zeschossen wurde, und ich richtete es immer so ein, daß wir nicht gerade ins Fener kamen. Das Lager stand hinter einem Hügel; im Lager selbst war man sicher, die Geschosse slogen über dasselbe hinweg, aber der Weg zum Lager war den Geschossen sehr ausgesetzt. Wir hatten immer Glück, nur Dr. Mögenburg und Herr Wulff kamen einmal mitten in die Schießerei.

Hier in Volksrust bekam ich ein Telegramm von meinen Kollegen, ich solle auch nach Johannesburg kommen. Wie gerne wäre ich gegangen, doch konnte ich die Ambulanz nicht einfach im Stiche lassen. Erstens mußte ich einen Arzt haben, welcher mich offiziell vertrat, und zweitens hatte ich eine Anzahl Kisten bei mir, die ich nicht gerne einem anderen überslassen wollte (wie z. B. Kiste Nr. 1). Benige Tage nach dieser Mitteilung seitens meiner Kollegen war ich ganz abgeschnitten und erhielt keine Antwort mehr. In Volksrust nahm man unsere Telegramme zwar an, doch beantwortet wurden dieselben nie mehr. Von diesem Zeitpunkt an, also ansangs Juni, weiß ich nichts mehr von meinen Kollegen. Herr Or. Jacobs von der Medical Commissie teilte mir später mit, daß dieselben im Spital zu Johannesberg zurückgeblieben seien. Nun konnte ich natürlich nicht mehr ins Spital zurück und mußte nolens volens beim Kommando bleiben.

Ich werde jetzt ganz kurz, sonst komme ich nicht zu Ende.

Der gleiche Zustand dauerte ca. drei Wochen an. Die Engländer beschossen jeden Tag unsere Positionen, etwas Neues aber passierte nicht. Auf einmal kam die Kunde, die Engsländer wollten den Botha-Paß, südwestlich von Majuba Hill aus Natal in den Freistaat sührend, stürmen. Es schien mir dies um so wahrscheinlicher, als sie kurz vorher einen dreistägigen Waffenstillstand verlangt hatten, welcher ihnen dummerweise auch gewährt wurde.

Sonntag den 10. Mai 1900 brachte man mir von Almanns Neck her eine Anzahl Berwundeter. Almanns Neck befindet sich südwestlich von Volksrust. Die Engländer hatten Bothas: Paß genommen und waren aus Natal in den Freistaat eingedrungen. Nachts kam Bericht, ich müsse noch weitere Verwundete in Almanns Neck (2 Std. zu Pferd entsernt) holen. Ich kam erst morgens drei Uhr wieder zurück (ich hatte beide Ambulanzwagen mitgenommen) mit sünf Schwerverwundeten. Der Arzt des Lendenburg-Kommandos, welchem die Verwundeten angehörten, war nicht zu sinden gewesen. Die meisten Ambulanzen waren sort, das russische Hospital war schon vor 14 Tagen aufgebrochen. Montags kamen neue Verwundete au; in der Nacht bekam ich wieder Nachricht, ich müsse sofort nach Sandspruit Stasi kommen (zwei Stunden zu Pferd), da dort noch mehr Verletzte lägen. Ich konnte natürlich die Verwundeten in meinem Hause nicht allein lassen und schieste Dr. van Gelder mit einem Ambulanzwagen hinaus. Morgens vier Uhr brachte er mir zwei Schwerverletzte; die übrigen hatte er an Ort und Stelle verbunden.

Ich war wieder in der gleichen Lage wie in Smaldeel: Buren weg, alle Ambulanzen

weg (bie Deutschen Dr. Albrecht und Dr. Tilemann waren Montag abends fort), in zwei Baufern lagen 14 zum Teil Schwerverwundete. Ich schiefte von diesen weg, mas nur mögglich war, teils mit den beiden letten Zügen, welche von Volkeruft nach Standerton ab. gingen, teils per Wagen nach Ermelo (es hieß, in Standerton befinde fich eine Art Sofpital). Dienstag morgens blieben mir eben noch vier Schwerverwundete. Die Reise nach Ermelo hätten diefelben nicht ertragen. In Bolkeruft gab es fein Hofpital mehr, feinen Urzt außer mir (ich rechne einen ruffischen Juden, ehemaligen Feldscherer, der hier herumquachfalbert, nicht zu unserer Zunft). Und zudem baten mich die Berwundeten inständig, fie doch ja nicht zurudgulaffen. In Diefem Trubel bekomme ich auf einmal von General Chriftian Botha noch Ordre, nach Ulmanns Reck, wie oben bemerkt zwei Stunden zu Pferd entfernt, zu fahren und bort zwei Tote, die nicht begraben worden maren, zurudzuholen. Die Buren find für ihre Toten ftets fehr beforgt, und oft muß hier die Ambulang Totengraberdienfte thun. Die Ordre mar begleitet von einem Schreiben Chriftian Bothas an den kommandierenden englischen Offizier, mir die Toten herauszugeben. Für mich war es ein Ding der Unmöglichkeit bem Berlangen zu entsprechen. Zuerft mußte ich die Bermundeten besorgen; ich lud dieselben auf und fuhr nach Wafferstrom, Hauptort des Diftriftes Wafferstrom. Dort maren, wie ich gehört hatte, in einem Benfionat Betten, um Bermundete aufzunehmen, eingerichtet worden.

Unter den Verwundeten hatte einer einen Schuß erhalten, hinten durch das Areuzbein hinein und vorne in der Leiftengegend dicht neben dem Scrotum heraus. Einem anderen war von einer Shrapnelfugel der Oberarm auf etwa 12 cm. Länge dis in das Ellenbogenzgelenk hinein zersplittert. Außerdem war ihm eine Shrapnelfugel in die rechte Schulterblattzgegend eingedrungen. Sinem Holländer war die rechte Achsel von einem Granatsplitter dis in das Gelenk hinein abgerissen. Ohne Verband war er noch angeritten gekommen und der Mond schien ihm direkt in das Gelenk hinein. Sin Kaffer endlich hatte den merkwürdigsten Schuß, den ich je gesehen habe. Auf dem Pferde sitzend, vornüber gebengt, hatte ihn beim Fliehen von hinten eine Augel erreicht, welche auf der linken Seite in halber Rückenhöhe in der Mitte zwischen innerem Rand des Schulterblattes und der Wirbelsäuse hinein und direkt unter dem unteren Rand des rechten Auges heraus ging. Der Patient sühlte sich wohl, aß und trank, saß mir zum Photographieren und zeigte nur einen geschwollenen rechten Backen,

ungefähr wie jemand bei Zahnweh eine geschwollene Wange bekommt.

Ich nahm also die vier Patienten mit mir. Gegen Mittag verließ ich das Dorf. Die Engländer waren schon in Charlestown, cirka 20 Minuten von uns entfernt. Unterwegs hatte ich noch das Unglück, daß mir einer der Lastwagen zusammenbrach (es war derjenige, den ich im Freistaat eingetauscht hatte). Was sollte ich machen? Ich ließ zwei Kaffern unter dem Wagen schlafen und am anderen Tage dann die Ladung von Wakkerstrom aus holen. Der Wagen selbst war nicht mehr reparaturfähig. — In Wakkerstrom befanden wir uns in einem ehemaligen Damenpensionate, welches von einem Pfarrer geleitet wurde, sehr gut. Es befand sich auch hier Dr. Watt, Distriktsarzt von Wakkerstrom, welchen ich bei seinem Kommando abgelöst hatte, und der nun hier wieder seiner Privatpraxis oblag. Er half mir

freundlichft bei ber Beforgung unferer Batienten.

Schon am folgenden Tag tamen die Engländer ins Dorf, b. h. 1 Offizier mit einer Ordonnang, mahrend die Truppen vor dem Stadtchen lagen. Dies ift bas erfte und einzige Mal, daß ich den Engländern in die Bande gefallen bin. Sie nahmen die Fahne vom Landroft-Bureau ab, hiften die englische, und ber Landroft unterzeichnete auf die Drohungen des Offizieres, er murde das Dorf bombardieren, ein Schreiben, worin er den Diftrikt Wakterftrom den Engländern übergab. Der betreffende Landroft fitt, nebenbei bemerkt, gegenwärtig im Dronk (Gefängnis) zu Carolina, denn Wakkerstrom murde bald wieder von unseren Leuten genommen. Bon dem englischen Major verlangte ich einen Freipag nach Ermelo, damit ich mich bei etwa anzutreffenden Patronillen gut ausweisen könne. Ziemlich hochnasig versetzte mir ber Offizier, einen Bag tonne er mir nicht geben, überhaupt liegen die Englander die Ambulangen immer in Rube. Dies stimmte nun allerdings nicht mit dem, was mir Dr. Albrecht, von der deutschen Ambulanz, kurz vorher erzählt hatte, überein. Er war in Natal gefangen worden, man nahm ihn mit gurud, und weil er angeblich ein paar verwundete Buren noch habe entschlüpfen laffen, sette man ihn 6 Tage ins Loch. Er mußte die Zelle mit einem Pferdedieb und einem anderen zweifelhaften Subjekte teilen, habe eine gang miferable Berpflegung gehabt und fei erft wieder, wenn ich nicht irre, auf Reklamationen von

Seiten des deutschen Konsuls freigelassen worden. Dr. Nethling war auch oben in Natal gefangen worden; ich habe ihn persönlich oben in Machadodorp gesprochen. Man hat ihm sein ganzes Hab und Gut, Maulesel und Wagen abgenommen und ihn nach Durban transsportiert, von wo er über Laurenzo-Marques nach Machadodorp zurückfam. Er mußte sich hier ein Zelt leihen, um nur Unterkunft zu finden.

Auf jeden Fall mußte ich noch einen Tag in Wakkerstrom bleiben, da ich am folgenden Tage bei dem Patienten mit zerschmettertem Oberarm eine Amputation vornehmen mußte. Denn bei der Untersuchung in Narkose hatte sich herausgestellt, daß die Zerstörung des Knochens eine viel zu große war, als daß man dem Patienten den Arm hätte erhalten können. Nachs dem dies geschehen, übergab ich die Kranken zur weiteren Verpstegung an Dr. Watt.

Donnerstag ben 14. Mai 1900 zogen wir mittags weiter. In zwei Tagen kamen wir nach Ammersfort. Die Sinzelheiten der Reise kann ich Ihnen natürlich nicht erzählen. Bas die Engländer anbetrifft, so trasen wir nur eine Patronille von sieben Mann, welche

uns aber vollständig in Rube ließ.

In Ammersfort (an der direkten Linie von Bolksruft nach Ermelo gelegen, nicht wie auf der Paul Laughans'schen Karte westlich davon) stießen wir zum ersten Male wieder auf Buren: auf das Lendenburg Kommando und auf die Staatsartisserie. Ammersfort ist ein kleines Nest, alse Hänser einstöckig, meist aus Wellbsech, ein paar größere jüdische Stores, eine kleine Kirche (die Glocke hängt an einem kleinen Holzgerüste daneben) voilà tout. Das Wasser war sehr schlecht und Brennholz nicht aufzutreiben. Hatting, der Bur, wohnt in der Nähe von Ammerssort, ich mußte mich schon seinetwegen hier einen Tag anshalten. Am Samstag zogen die Leidenburger, die Artisserie und die russische Ambulanz, welche wir hier eingeholt hatten, weiter nach Norden. Wo mein Kommando hingeraten war, wußte ich nicht. Bon Bolksrust ab hatte ich von den Wakserstromern nichts mehr gesehen. Die meisten hatten sich wohl nach Hause begeben. Später hieß es dann, das Kommando sei, wenigstens teils weise, wieder bei Grasucck, südlich von Ammerssort; es muß sich demnach wieder gesams melt haben.

Sonntag Morgen den 17. Juni ließ ich wieder einspannen. Mittags fing es stark zu regnen an und wir konnten unser Ziel, Begin der Lijn, nicht mehr erreichen. Ein großes, ganz verschlossens Hand da, das uns bei dem schlechten Wetter zur Einquartierung einlud. Daneben besand sich noch eine große Schenne und ein kleines bewohntes Hänschen. Der Juwohner des letzteren erklärte aber, wir könnten weder in das größere Hans noch in die Schenne, der Besitzer sei bei dem Plattrande totgeschossen worden, die Familie hätte alles verschlossen und sei weggezogen. Also dies verlangte der Kerl von und: daß sieben Weiße, ganz durchnäßt, draußen schlafen sollten, wenn ein paar leere Hänser daneben standen. Ich ließ ohne weiteres die Schenne aussprengen, welche mit Draht gut verschlossen war. Später stellte es sich dann herans, daß die Schenne dem Besitzer des kleinen Hänschens gehörte.

Montags bei anbrechender Dunkelheit kamen wir in Ermelo an. Beim Landroft versverlangte ich, daß er uns ein Haus zur Verfügung stelle. Er wies uns die Freimaurerloge an, worin drei Kranke, darunter ein Verwundeter, lagen. — In Ermelo gibt es drei Arzte, aber noch keiner hatte nach den Kranken gesehen. Man hatte ihnen ein klein wenig zu essenacht. Anderthalb Tage lang mußten wir die Lente aus dem Ambulanzgute füttern, obsichon wir selbst beinahe nichts mehr besaßen. Erst nach dieser Zeit konnte ich vom Landrost

erlangen, daß den Rranken zu beftimmten Stunden Effen gebracht murde.

An diesem Abend waren in Ermelo von Lindley her (im Freistaat) über Standerton 600 englische Kriegsgefangene angekommen. Am anderen Tage ritt ich zum Camp hinauf und behandelte in einem Tage 86 Patienten, worunter nur ein paar Leichtverwundete. Die Leute waren nicht eben im besten Zustande; bei vielen wimmelte es von Kleiderläusen. Hier in Ermelo war ich einige Zeit lang damit beschäftigt, die etwas verlotterte Ambulanz auf eine gewisse Höhe zu bringen, und deshalb requirierte ich Proviant und neue Kleider für meine Leute.

Nach einiger Zeit rückte die Artisserie wieder nach Süden, das Ermelo-Kommando zog aus und bald hörte man, Wakkerstrom sei wieder in unserem Besitze. Da es mir als absolut notwendig erschien, für alkällige Krankentransporte eine Zwischenstation zu errichten (von Volkerust bis Machadodorp befand sich weder Hospital noch Lazaret; alle Ambulanzen waren nach Machadodorp gezogen, mit Ausnahme von Dr. Tilemann [beutsche Ambulanz], der wieder

nach Ammersfort zurückgekehrt war), so ersuchte ich den Landrost, ein Damenkomitee einzuberufen, das für die Verpflegung von hier durchkommenden Kranken und Verwundeten sich parat machen sollte. Ich selbst suchte ein Haus aus, ein chemaliges minderwertiges Hotel, und errichtete da ein kleines Spital. Es waren inzwischen noch einige Kranke und Verwundete hinzugekommen. Der Landrost war von der Medical Commissie in Machadodorp

telegraphisch angewiesen worden, mir alles Notwendige zur Berfügung zu ftellen.

Nun passierte etwas Interessantes. Ich hatte natürlich nie die Absicht gehabt, für längere Zeit hier in Ermelo im Hospital zu bleiben, da ja hier auch die geringsten Hüsse mittel und Sinrichtungen zu einem einigermaßen komfortablen Hospital sehlten und in ganz Ermelo und Umgebung kein geschulter Krankenwärter oder Pslegerin aufzutreiben war. Ich hatte das Spital aus dem einsachen Grunde errichtet, weil ich diese Zwischenstation sür abssolut notwendig erachtete und weil von drei hier anwesenden Arzten sich noch keiner um etwas derartiges gekümmert hatte. Nach eirka einer Woche wurde ich zum Landrost gerusen, der an mich die Ansrage richtete: es besinde sich hier der Distriktsarzt des Distrikts Ermelo; alle pekuniären Auswendungen für das von mir errichtete Hospital würden aus einem hier existiczenden Fonds bestritten; ob ich nun nicht meine, daß es gut sei, wenn der Distriktsarzt die Leitung des Spitals übernehme; ich solle ruhig in letzterem verbleiben und weiter arbeiten, nur wosse Dr. Eberard (ein Engländer, der vor 18 Jahren herausgekommen war) die Obersleitung übernehmen.

Ich lehnte natürlich rundweg ab. Dr. Eberard und dem Landrost, mit denen ich abends eine Besprechung hatte, erklärte ich: erstens sei das von mir eingerichtete Spital ein Spital der hohen transvaalschen Regierung und nicht des Distriktes Ermelo; der Landrost sei angewiesen worden, mir alles Notwendige zur Verfügung zu stellen; wo er die Sachen hernehme, sei mir gleichgültig, ob aus einem Fonds oder anderswoher; was ich brauche, werde eben kommandiert; zweitens, daß ich sicher sein müsse, daß die Kranken, so lange ich im Spital sei, einigermaßen nach wissenschaftlichen Grundsätzen behandelt würden, wosür mir ein vor 18 Jahren hier heransgekommener Afrikaner Doktor absolut keine Garantie biete.

Auf dieses hin hatten die beiden Herren genug, und Dr. Sberard war ganz zufrieden, als ich ihm versprach, ihm bei meinem Weggehen von Ermelo das Hospital übergeben zu wollen. Die tieseren Gründe der echt kleinstädtischen Jutrigue brachte ich bald heraus. Wie oben schon erwähnt, hat jeder Distrikt einen Distriktsarzt, wie bei uns etwa ein Bezirk einen Bezirksarzt hat. Der Distriktsarzt ist zu gleicher Zeit auch der Militärarzt des betressenden Distriktsamandos. Nun war Sberard zu gleicher Zeit mit mir aus dem Freistaate zurückgekommen. Sein Kommando war wieder ausgezogen und er hatte zu der Ermelo-Ambulanz für einige Zeit einen Ersatmann gestellt. Burde er nun, und wäre dies auch nur nominell, Direktor eines Ermelo-Hopitals, so brauchte er überhaupt während des ganzen Krieges nicht mehr mit dem Ermelo-Kommando zu gehen und konnte sein sänderlich zu Hause bleiben. Dieses wurde mir später von einem Ermeloer Sinwohner auseinandergesett.

Sie sehen, man erlebt hier ganz nette Sachen. Dr. Eberard hatte noch keinen meiner Patienten gesehen, noch keinen Juß ins Hopital gesetzt und sich überhaupt um das Zustandes kommen des Spitals nicht im geringsten gekümmert. Man empfindet es gerade nicht sehr angenehm, wenn einem ein Verdienst, und sei es ein noch so kleines, einfach vor der Nase

weggeschnappt werden foll.

Item — die Kommandos waren wieder nach Süden gezogen, ebenso die Artislerie. Südlich von Ermelo befand sich nur Dr. Tilemann und der Ersatmann Dr. Eberards, und da wir uns genug ansgeruht hatten, wollte ich auch wieder gerne fort. Doch hatte ich bis jett trot vielsachen Telegraphierens nach Machadodorp weder einen Brief noch eine Zeitung erhalten. Ich beschloß also selbst nach M. zu gehen, um auf der Post nachzustragen.

Letzten Freitag fuhr ich mit Hatting und einem Kaffer in dem kleinen Ambulanzwagen mit sechs Mauleseln uch Machadodorp. Es ist ein weiter Weg. Zum ersten Male auf meiner gauzen Reise setzte ich mich in einen Wagen. Den ganzen Weg bisher hatte ich zu Pferde gemacht. Ich berente es, kein Pferd genommen zu haben, denn es ist wirklich kein Vergnügen, auf diesen holperigen Straßen in dem Wagen herumgeworfen zu werden. Wir suhren diese Strecke von morgens 8 Uhr bis anderen Tages halb 5 Uhr, ein Beweis für die Mobilität meines kleinen Ambulanzwagens. Die Kaffernpost fährt von morgens 3 bis abends 6½ Uhr, wechselt aber alle 3 Stunden die Maulesel. Ich mußte natürlich den Hin- und Rückweg mit

ben gleichen Tieren machen, somit von Zeit zu Zeit ausspannen und ben Efeln Rube gönnen. Da ich im Sinne hatte, fofort nach meiner Rücksehr nach Ermelo sublich zu ziehen, übers gab ich vor meiner Abreise bas Hopital an Dr. Eberard. Der Herr Kollege bat mich Dr. van Gelder bis zu meiner Ruckfehr im Spital zu laffen, er habe noch keine geeignete Person gefunden, um van Gelber zu erfeten. Spater nach meiner Rudfehr, wie ich im Begriffe mar mit meiner Ambulang fortzugiehen, murbe ich vom Landroften gefragt, ob ich nicht Dr. van Gelber definitiv im Spital lassen wollte, sie hätten nämlich den Mann nötig. Ich willigte sofort ein. Schon vor einiger Zeit hatte ich van Gelber im Berbacht gehabt, daß er bei dieser nicht gerade netten Geschichte doppeltes Spiel gespielt hatte. Leute hatte ich ja genug in der Ambulang. Sie sehen hieraus, daß das frühere Berlangen Cherards, die Direktion bes Spitals übernehmen zu wollen, jedenfalls ein in feiner Beise berechtigtes war, ba er ja, um dasselbe weiter zu führen, genötigt mar, mir einen meiner Leute abtrunnig zu machen.

In Machadodorp liegen eine Menge Ambulanzen, einige Kommandos und eine größere Anzahl Ranonen. hier halt fich gegenwärtig der Staatsfefretar Reit auf. Er wohnt in einem Gifenbahnmagen und fährt jeden Tag in einem Spezialzug zum Präfidenten nach Watervallonder. Ich wurde ihm noch am Abend meiner Ankunft durch den Artillerielientenant

du Toit vorgestellt.

Reit ift ein gang einfacher, höchft liebenswürdiger Mann. Wie er hörte, daß ich Schwierigkeiten habe, ein Unterkommen zu finden, lud er mich sofort ein, mit ihm im Gisenbahnwagen zu schlafen. Da wir gehofft hatten, im Hotel Unterkunft zu finden, hatten wir fein Zelt mitgenommen. Das Hotel war aber befett und wir fanden nur noch im Billardzimmer Raum zum Schlafen. Man spielte ben gangen Abend auf bem ungeheuren englischen Billard und neben diesem mar nicht mehr viel Raum. Ich ließ aber unsere Matragen und und Decken, welche wir glücklicherweise mitgebracht hatten, hereinbringen, zog mich coram publico ruhig aus und legte mich zur Ruhe, welche ich aber vorläufig noch nicht fand. Unsglücklicherweise befand sich das Markierbrett gerade über meinem Kopf. Bei jeder Gelegenheit erhielt ich einen Stoß. Dabei fpuckten die Bruder gang unheimlich um sich, und meine Deden murden verschiedentlich in unangenehmer Beije befeuchtet. Man erlebt hier in Ufrika viel Meues; es ift mir zum Beispiel noch nie vorgekommen, in einem Ranme schlafen zu muffen, wo feche Rerle um ein Billard herumturnen. Am folgenden Morgen tam dann der Befiter und verlangte noch für ben Raum, ben er une im Billardzimmer zur Berfügung geftellt hatte, Bezahlung.

Mit Reit fuhr ich anderen Tages nach Watervallonder. Der Prafident der Medical Commissie, Dr. Jacobs, Schwiegersohn des Schwiegersohnes des Prafidenten, wohnt mit Diefem in einem fleinen Sauechen, welches gang von Baumen verbedt ift. Der Prafibent fieht noch ebenfo frifch und ruftig aus, wie ich ibn in Pretoria geschen habe. Aberhaupt find die beiden Alten noch so zäh wie Gisen. "So lange wir noch 500 Mann und 10 Batronen haben, halten wir aus!" sagte Reitz zu mir.

Hier um Watervallonder herum sind die Positionen wirklich wundervoll. Ich glaube, wenn nur noch 2000 Mann und die Kanonen standhalten, so werden die Engländer hier nicht durchkommen. Was die Landschaft anbetrifft, erinnert fie einem etwas an die Schweiz. Watervallonder selber liegt in einem tiefen Thalkessel, von fteil aufsteigenden Bergen umgeben. Das Thal ift mit Encalppins, und anderen jett grunen Baumen bewachsen, mas man als wohlthuenden Kontraft empfindet gegenüber ben troftlos öben Grasfteppen bes Sochfeldes. Hoffentlich halten fich die Buren hier fo lange, bis irgend eine Macht in Europa fich aufrafft und interveniert. Die Buren benten vorläufig noch nicht an Abergabe, benn Louis Botha fteht in der Nähe von Pretoria, Chriftian Botha ift wieder bei Balteruft und Dewet bringt den Engländern Schlag auf Schlag bei. Der Feind ift beinahe mehr abges schnitten als wir. Gine Fran, die vor einigen Tagen aus Johannesburg herauskam und mit uns zusammen zum Präsidenten fuhr, erzählte, aller Proviant komme nur per Ochsenwagen nach Johannesburg; das dortige Hospital sei überfüllt, es finden sich darin 7—800 Patienten und es herrsche dort eine ansteckende Rrankheit — sie redete von Best — und täglich würden dort Leichen verbrannt.

Sie können sich benken, wie schwer es mir wurde, von der Gisenbahn nach der Front zurückzukehren. In 12 Stunden mar ich in Laurenzo und hälte das am 14. abgehende Schiff benuten können. Reit, bem ich dieses auch sagte, meinte: "Ihr Name ift boch Suter, also Sie kennen doch das Sprichwort: Ne sutor ultra crepidam." Er meinte damit natür-

lich, ich folle nicht barauslaufen.

Wie Sie aus dem Berichte ersehen, habe ich ziemlich viel durchgemacht. Ich habe manchen Kilometer abgeritten, doch glücklicherweise meine Ambulanz immer noch gut durchgebracht. Sie werden es begreifen, wenn ich mich wieder nach einem weniger zigennerhaften Leben sehne. Dennoch habe ich mich entschlossen, für einige Zeit hier zu bleiben. So lange meine Medifamente hinreichen, werde ich noch aushalten, namentlich da ich jetzt dem Stabe Christian Bothas zugeteilt din. Christian Botha ist der Bruder des Generalkommandanten L. Botha und Höchstenmandierender der Truppen im östlichen Teile Transvaals. Er steht gegenwärtig bei Grasneck, südlich von Ammersfort. Er führt den Titel "Assistent Generalkommandant".

Von Machadodorp bin ich Dienstag Abends 8 Uhr abgefahren und war am Donnerstagmorgen wieder in Ermelo. Sobald sich die Manlesel ausgeruht haben werden, gehe ich nach Grasneck. Ich denke mit meinen Vorräten noch anderthalb Monat auszukommen

und dann habe ich im gangen 41/2 Monate im Felbe gelegen.

Bis jetzt habe ich an etwa 1000 Patienten cirka 1300 Konsultationen erteilt. Berswundete habe ich allerdings nur ungefähr 100 behandelt. Sie müssen immer bedenken, daß ich bis jetzt nur einfacher Kommando-Arzt war und als solcher nicht die Gelegenheit hatte, eine größere Anzahl von Berwundeten an Sammelstellen bei einander zu finden. Es gibt überhaupt bei dieser Retirade unglaublich wenig Berwundete.

Was die Verwundungen anbetrifft, so ist der allgemeine Eindruck der, daß die auf beiden Seiten in Gebrauch stehenden Handwaffen, wenn die Normalgeschosse zur Anwendung kommen, im allgemeinen äußerst humane Verletzungen machen. Einzelheiten werde ich im

Schlußbericht erwähnen.

Ich bin also hier von meinen Kollegen und vom deutschen Konsul ganz abgeschnitten. Meine Finanzen gehen zur Neige und die Leute bei meiner Ambulanz haben auch nichts mehr. (Vor meiner Abreise von Johannesburg hatte ich noch von jedem meiner Kollegen 20 Pfund bekommen; die Sendung an den deutschen Konsul aber kam zu spät, als daß ich davon etwas hätte erheben können.) Ich möchte Sie daher bitten, mir telegraphisch genügend Geld zur Heimreise an Tobler & Co. in Lorenzo Marquez zu senden. Außer dem, was ich bei meiner Abreise mit mir nahm, liegen alle Kisten und Kasten, auch mein eigener großer Koffer mit meinen persönlichen Effekten, in Pretoria (mein Koffer bei dem Portier im Transvaal-Hotel in Pretoria, ich werde ihn wohl nie wiedersehen). Die Feldbetten und Zelte, überhaupt was nachgesandt worden ist, habe ich nie zu Gesicht bekommen.

Mit herzlichsten Grußen Ihr ergebenfter

Dr. F. A. Suter, Chef der schweiz. Ambulance, z. Zeit in Ermelo, Z. A. R.